

Starke Gefühle

Bernhard Schlinks «Liebesfluchten»

Liebesfluchten: Fluchten vor der Liebe, ihren Zumutungen, ihrem Alltag. Vor schmerzhaften Entschlüssen und Selbstbegegnungen, die mit ihr verbunden sind. Oder auch: Fluchten in die Liebe. Heraus aus der Saturiertheit, der Leere hinter überholten Lebenszielen, einer allzu angespannt kultivierten Daseinsform. Schliesslich auch dies: stumm und taub zu sein für die Liebe, bis sie sich mit einemmal verflüchtigt hat.

In den sieben Erzählungen des neuen Buches von Bernhard Schlink geht es um Entscheidungen, die nur mit der ganzen Existenz, um den Preis von Gewissheiten, Sicherungen und Selbstbildern getroffen werden können. Immer gibt ein starkes Gefühl den Ausschlag: Eine Liebe zwischen Mann und Frau oder eine unter Freunden, die Liebe eines Vaters oder die Sehnsucht nach einem anderen Leben. Eigentlich Thema aber sind die Prozesse – innere oder äussere – bis zu jenem Punkt, an dem ein Mensch sich verwandeln lässt oder zurückweicht ins Vertraute.

Dass der juristisch geschulte Autor in der Liebe die höchste Instanz erkennt und den Einzelnen daran misst, ob er um ihretwillen auf sein Recht wie aufs Rechthaben verzichten kann, ist ein sympathischer Zug. Als Erzähler freilich überzeugt er am meisten, wo es gilt, das Für und Wider in Konflikten und seelischen Kämpfen mit Scharfsinn hochzurüsten. In «Die Beschneidung», der Geschichte einer Liebe zwischen einem Jurastudenten, dessen Vater im Nazi-Deutschland nicht nur Mitläufer gewesen ist, und einer Amerikanerin aus fromm jüdischer Familie steigern sich die Empfindlichkeiten auf beiden Seiten bis ins Absurde. Zwischen Andis philosemitischer Verkrampfung und Sarahs kämpferischer Verletzlichkeit droht alles Authentische ihrer Liebe zerrieben zu werden. Andi beschliesst, zum Judentum überzutreten. Vergebens führt ihm ein befreundeter Chirurg, mit dessen Hilfe er der Peinlichkeit einer rituellen Beschneidung zu entgehen hofft, das Fragwürdige seines Entschlusses vor Augen.

Am Ende freilich nimmt Sarah die Veränderung kaum wahr, wohl, weil diese den Kern ihrer Zuneigung so wenig berührt wie die schwierigen Aspekte des Verhältnisses zu Andi: Längst hat ihre Liebe den Brückenschlag über einen Abgrund vollzogen, dessen Tiefe ihrem deutschen Freund nicht wirklich erfahrbar zu sein scheint: sonst würde er kaum wagen, ihn mittels einer so

naiven wie grossspurigen Anpassungsleistung zu schliessen. Sein leichter Selbstverzicht, der letztlich auf ein Stillhalteabkommen zielt, hat mit der Verwandlung durch Liebe wenig zu tun. Die Kränkung, als die er Sarahs fröhliche Indifferenz gegenüber seinem «Liebesopfer» erfährt, schlägt unmittelbar um in Resignation. Auch im Glauben an die Liebe ist Andi zu schwach.

«Die Beschneidung» ist eine bewegende Erzählung, selbst wenn sie in ihrer tapferen Komplexität bisweilen anmutet wie ein Schul- und Musterstück im Auftrag des Staatsministers für Kultur oder der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Zu den Rändern hin, in den Vor- und Begleitgeschichten und im familiären Umfeld der beiden Protagonisten, mehren sich allerdings die Unstimmigkeiten: Der Realismus, den Schlink hier suggeriert, mag in seinen Details auf Empirie zurückgehen. Was jedoch deren Montage hervorbringt, ist das schlechte Typische, in dem die Milieus, Verhaltensweisen und psychologischen Motivationen immer nur beinahe stimmen: manipulierte Welten, die man als Leser duldet, weil es vor allem auf ihre Funktion ankommt, einen Grundkonflikt herauszutreiben und anzuspitzen.

Mehr oder minder ist dieser Bodensatz von Klischees das Problem aller sieben Texte: Minder, wenn eine zwingende Problemkonstellation gegeben ist, so wie hier oder auch in der Erzählung «Der Seitensprung». Ein Familienvater im Ost-berlin der Vorwendezeit bespitzelt seine kirchlich engagierte Frau, damit (verkürzt gesagt) kein anderer es tut. Er denunziert auch seinen westdeutschen Freund, den er für ungefährdet hält, um weiterhin in den Genuss seiner Besuche zu kommen. Liebesverrat oder Verrat aus Liebe? Nach der Wende kommt alles an den Tag, und doch erhalten, nachdem die Frau und der Freund eine Art symbolischen Ausgleich der Schuld herbeigeführt haben, Liebe und Freundschaft eine zweite Chance.

Auch in der Erzählung «Der Andere» geht es um Treuebruch: ein Witwer öffnet einen Brief, der an seine Frau gerichtet ist. Der Mann, der ihn geschrieben hat, war vor Zeiten ihr Liebhaber. Wie ein Detektiv setzt sich der Betrogene auf seine Spur. Es fällt ihm nicht schwer, den «Anderen» als Schwadronneur und «Versager» zu entlarven und herauszufinden, dass dieser ihm die

Liebe seiner Frau niemals hat streitig machen können. Und doch muss er, um seinen Frieden wiederzufinden, zuerst begreifen, dass es die vielleicht ein wenig unsolide, aber herzensechte Courtoisie des Rivalen gewesen ist, die seine eigenen Lieblosigkeiten ausgeglichen und seiner Frau ein Gefühl ihres Wertes gegeben hat – wenn nicht überhaupt die Kraft, in der Ehe auszuharren.

Man hat den Eindruck, dass die Qualität der «Liebesfluchten» mit der Relevanz ihrer Problemstellungen steht und fällt. Sind bereits diese psychologisch nicht nachvollziehbar oder auf Krisen zugeschnitten, in die nur saturierte Intellektuelle in gehobenen urbanen Milieus geraten kön-

nen, schieben sich die Klischees hervor, dominiert das Gesuchte und Konstruierte: Wenn der Glutkern fehlt, der die moralische Leidenschaft des Kasuisten und Dialektikers Schlink entfacht und die Gestalten seiner Phantasie in den flackernden Schein des Lebens taucht, verlieren sich die «Liebesfluchten» leicht in einer kalten Unterhaltbarkeit, die so lebensecht und realitätsgesättigt ist wie ein Früchtejoghurt oder eine Tütensuppe *naturidentisch*.

Andreas Nentwich

Bernhard Schlink: Liebesfluchten. Erzählungen. Diogenes-Verlag, Zürich 2000. 308 S., Fr. 39.90.